

# Karl-Theodor zu Guttenberg: Inszenierung bis zur Implosion

Florian Hartleb

## Kernaussagen

**Karl-Theodor zu Guttenberg machte erst eine einzigartige Karriere, um dann zu Fall zu kommen. Dem Geschick zur Inszenierung bis hin zu Spekulationen einer Kanzlerschaft folgte ein Hetzjagd, die der Verfolgte durch schlechtes Krisenmanagement selbst befeuerte. Damit ist erst einmal ein Schlusspunkt gesetzt unter ein Kapitel, das viele grundsätzliche Fragen wie nach dem Verhältnis zwischen Politik und Medien, der Rolle der Wissenschaft und den nachgefragten Qualitäten eines Politikers aufwirft.**

## 1 Einleitung

Moderne europäische Demokratien sind charakterisiert durch eine paradoxe Entwicklung. Zum einen sorgt die zunehmende Komplexität des Mehrebenenregierens dafür, dass die individuellen Gestaltungsmöglichkeiten politischer Eliten deutlich abgenommen haben. Politische Entscheidungen werden zunehmend in Politiknetzwerken und Verhandlungssystemen getroffen. Die politischen Eliten haben durch die Europäisierung jedenfalls erheblich an Entscheidungsfunktion verloren. Dennoch gibt es erstaunlicherweise Personalisierungstendenzen, die durchaus nahelegen, dass die persönliche Handschrift der Spaltenpolitiker innen- und außenpolitische Bedeutung hat. So genannte *leader democracies* werden angesichts aktueller politischer Entwicklungen an Bedeutung gewinnen. Mit einem solchen Wandel, der mit Colin Crouch (2009) auch als „Postdemokratisierung“ bezeichnet wird, geht eine Veränderung der Funktion von politischer Führung einher. Die Frage nach politischer Führung tritt neuerdings stärker in den Vordergrund, als Frage von personeller Handschrift, Krisenmanagement und möglichst problemorientierten Handeln (vgl. Hartleb, 2011 a). Der folgende Beitrag beleuchtet den Hintergrund dieses Phänomens, indem er es auf die deutsche Politik anwendet. Dabei geht es um Karl-Theodor zu Guttenberg, dessen Werdegang aufgrund vieler, auch biographischer Aspekte beispiellos war (vgl. Hartleb, 2011 b).

## 2 Der Charismatiker

Mit Freiherr Karl-Theodor zu Guttenberg hat in die bundesdeutsche Politik eine Figur Einzug gehalten, die, ungewöhnlich für einen deutschen Politiker, offensichtlich Popstar-Status genießt. Im Unterschied zu Gerhard Schröder ist der Aristokrat ein Aufsteiger, der von oben kommt. Anfang Februar 2009, mitten in der Wirtschafts- und Finanzkrise wurde zu Guttenberg aus der Not heraus in das Bundeskabinett berufen. Guttenberg, mit 37 Jahren jüngster Wirtschaftsminister in der

Geschichte der Bundesrepublik, legte damit eine Blitzkarriere hin. Sein öffentlich inszeniertes „Nein“ zur staatlich forcierten Opel-Rettung, gegen die Bundeskanzlerin und den SPD-Finanzminister Peer Steinbrück, brachte ihm viel Sympathie ein – auch jenseits der CSU und in der Bevölkerung, wo er mit ungewöhnlich hohen Beliebtheitswerten über einen konstanten Zeitraum aufwartete. Eine Nebenrolle spielte dabei, dass dieses Nein letztlich vollkommen irrelevant war. Bereits zuvor hatte zu Guttenberg mit einer USA-Reise zu Vertretern des Opel-Mutterkonzerns General Motors eine ausgesprochene, von ausgewählten Journalisten freundlich begleitete Symbolpolitik betrieben, die seine Handlungsfähigkeit demonstrierten sollte. Die Reise kam ihm zugute, da zu Guttenberg flüssig englisch spricht; als junger Parlamentarier hatte er gute Kontakte zu Washington D.C. aufgebaut und sich besonders auf dem transatlantischen Feld zu profilieren versucht. Schon als Schüler war er ein Jahr in den USA gewesen, hatte später dort auch ein Praktikum absolviert. Selbst ein anti-elitärer Gestus ist zu Guttenberg nicht fremd. So sagte er: „Es kommt auch in Krisenzeiten immer noch auf jeden einzelnen Euro an. Was mir entscheidend wichtig erscheint: dass, wenn wir von Milliarden sprechen, uns allen klar ist, dass wir von Milliarden Steuergeldern sprechen. Und das ist der Grund, weshalb ich mir bei einigen Punkten eine gewisse bayerische Bockigkeit bewahrt habe, um es mal milde auszudrücken“.<sup>1</sup> Diese Art der eigenen Inszenierung erklärt seinen Aufstieg. Dabei schien zu Guttenberg ohne weitreichende Konzepte wie etwa konkrete ordnungspolitische Vorstellungen auszukommen. Wenige kritische Nachfragen in Talkshows, wie denn die von ihm genannten Kriterien von Rettungs- und Konjunkturpaketen konkret aussähen, konnte er elegant umschiffen.

Der schnelle Aufstieg ist für die streng hierarchische Partei CSU untypisch, die das „Hochdienen“ über Nachwuchsorganisation, verschiedene Parteigliederungen oder Verwaltungstätigkeiten zum ungeschriebenen Credo hat.<sup>2</sup> Erst mit Ende zwanzig trat zu Guttenberg in die CSU ein, schwang sich vom Ortsvorsitzenden in Guttenberg zum Bundestagsabgeordneten auf, dann zum oberfränkischen Bezirkschef – nach einer erfolgreichen Kampfabstimmung mit einer Rede, einem Appell an die Herzen der Delegierten –, und schließlich zum Generalsekretär, bevor er mitten in der Wirtschaftskrise gar zum Wirtschaftsminister ernannt wurde. Die Hoffnungen der krisengebeutelten CSU konzentrierten sich fortan auf ihn, da der Aufsteiger scheinbar unvereinbare Größen vereinte: authentischen, elitären Habitus mit feinster Artikulation und Ahnenbiografie einerseits und kommunale Bodenhaftung mit

<sup>1</sup> Zitiert nach <http://www.dradio.de/dlf/sendungen/hintergrundpolitik/993032/> (abgerufen am 14. Februar 2012).

<sup>2</sup> Vgl zur Logik der CSU als Gesamtdarstellung nun Gerhard Hopp (2010).

Kontakt zur Basis andererseits. Im bayerischen Bierzelt gab er sich mit einer Maß Bier in der Hand bodenständig, was auch in seiner strengen Erziehung begründet ist.

Sein alleinerziehender Vater, der weltbekannte Dirigent Enoch zu Guttenberg, legte Wert auf Verantwortung (ein Schlüsselwort des späteren Politikers) und Kontakt zum einfachen Bürger. Beim Repräsentieren auf dem heimischen Schloss, bei ersten Reden galt es, Haltung und Contenance zu bewahren und die intendierte Wirkung vor Publikum sorgsam abzuwägen. Die zu Guttenbergs sind alter christsozialer Adel, eine oberfränkische Großgrundbesitzerfamilie mit einem Schloss im gleichnamigen 600-Einwohner-Dorf Guttenberg. Karl-Theodors Urgroßvater war Widerstandskämpfer im Zweiten Weltkrieg, mit Kontakten zu Stauffenberg. Der Großvater war ein auch beim politischen Gegner geachteter CSU-Politiker, Gegenspieler von Franz Josef Strauß und Parlamentarischer Staatssekretär in der Großen Koalition zwischen 1967 und 1969. Obwohl der Enkel ihn kaum mehr erleben konnte, hat er von ihm das Politische sozusagen in die Wiege gelegt bekommen.

Bei dem Spagat, elitär und anti-elitär gekonnt zu verquicken, waren auch Herkunft und Heirat hilfreich: Kraft Familie ein Multimillionär und dadurch finanziell völlig unabhängig, trat er als Quereinsteiger auf, jugendlich-dynamisch wirkend und mit großer medialer Präsenz. Talent und spielerische Leichtigkeit schienen ihm qua Natur zugewachsen zu sein, *leadership* und *showmanship* verschmolzen. Er war sich für keinen Auftritt zu schade, nahm (ausgewählte) Journalisten des „politischen Berlins“ auf seine Reisen mit. Während der Koalitionsverhandlungen, als unsicher war, welches Amt die neue politische Konstellation ihm bescheren würde, tauchte das Ehepaar zu Guttenberg bei der populären Unterhaltungssendung „Wetten, dass...?“ auf. Zu Guttenberg gab sich mit geschliffenen Umgangsformen als „neuer Mann“ in der Politik, der aus Uneigennützigkeit und von edlen Motiven getrieben zum „Politiker wider Willen“ geworden war.

Im neuen Amt als Verteidigungsminister bekam zu Guttenberg die Fallstricke des Charismatikers schnell zu spüren, überstand aber einen parlamentarischen Untersuchungsausschuss allen Unkenrufen zum Trotz. Er nahm, durchaus respektabel und im Unterschied zu vielen seiner Kollegen, kein Blatt vor dem Mund und bezeichnete den Einsatz in Afghanistan als „kriegsähnlichen Zustand“. Guttenberg übertraf die Erwartungen. Eloquenz und Selbstbewusstsein kennzeichneten sein Auftreten von Anfang an. Das Foto, das er bei seiner ersten USA-Reise als Minister auf dem New Yorker Times Square von sich machen ließ, kündete davon – und entfaltete deshalb eine solche Symbolkraft: Da stand mit ausgestreckten Armen einer, der sich viel zutraute.

Blickt man auf das Berufsbild des Politikers, sticht eine zunehmende Unattraktivität ins Auge. Angesichts der herrschenden politischen Malaise im Kontext mit begrenzten Handlungsspielräumen und technokratischen Funktionseliten kann ein aktuelles Beliebtheitsphänomen wie zu Guttenberg durchaus erklärt werden: „Wenn die inspirationslosen Gene-

ralsekretäre des Klein-Klein ratlos auf der Stelle treten, wenn Bürokraten hilflos verwalten, dann wird der Raum frei für wortmächtige Tribune der Politik.“ (Walter, 2006, S. 56 f.)

Was diesen populären Politikern Zuspruch einträgt, macht sie zugleich anfällig für Misserfolge. Enttäuscht der Charismatiker die Gefolgschaft, die stets das Engagement für die „kleinen Leute“ verlangt, so könnte es mit seinem Führungsanspruch schon bald dahin sein: „Weit kommt man mit dem charismatischen Auftritt auf dem Terrain komplexer Verhandlungsdemokratien in der Regel nicht. [...] Die Aura des Charismatikers schwindet, seine Ausstrahlung verblasst, sein Nimbus zerfällt schließlich. [...] In den Details der praktischen Politik richten sie häufig Unordnung an.“ (ibid.) Für Guttenbergs Aufstieg sind nie politische Inhalte verantwortlich gewesen, sondern die Erwartungen und Sehnsüchte der Menschen. Zu Guttenberg zielt auf die unpolitischen Sehnsüchte der Menschen – mit Glamour, mit guten, scheinbar antiquierten Umgangsformen wie Höflichkeit und Etikette.

### 3 Grenzen der Inszenierung bis zur Implodierung

Auch als Reformator konnte Guttenberg punkten, da er plötzlich die „Abschaffung der Wehrpflicht“ aus dem Ärmel schüttelte und sie gegen Koalitionsverträge und Parteiprogramme forcierte – eigentlich ein Tabuthema, nicht nur in konservativen Kreisen. Sein politischer Instinkt half ihm, selbst abrupte Kehrtwendungen überzeugend zu vermitteln. Monate zuvor hatte er den Erhalt der Wehrpflicht noch garantiert. Bei Missständen griff er ohne langes Zögern durch, wie er es schon zu Beginn getan hatte: So setzte er den „Gorch Fock“-Kommandanten Norbert Schatz ab (nach einem Todessturz einer jungen Offiziersanwärterin und anderer Missstände) und ließ in allen Truppenteilen nach weiteren Missständen suchen, wie er in „Bild am Sonntag“ kundtat.<sup>3</sup> Zeichen seiner Beliebtheit war, dass er dafür am CSU-Parteitag großen Beifall und kaum Gegenstimmen erntete, wiewohl Ministerpräsident und Parteivorsitzender Horst Seehofer auch mit Blick auf die zahlreichen bayerischen Standorte eine Abschaffung der Wehrpflicht kategorisch ausschloss.

Mehr und mehr wurde zu Guttenberg mit seinem Talent für Bilder und Effekte zum Liebling der Medien, die er durch seine Manieren vom Boulevard bis zum Akademikerblatt „Frankfurter Allgemeine Zeitung“ für sich einnahm. Zupass kam ihm auch, dass seine Frau sich oft effektvoll mit ihm zeigte. So schrieb der „Spiegel“ auf dem Titel (18. Oktober 2010) zu einem Bild des strahlenden Paares vom „Paarlauf ins Kanzleramt“ und spekulierte wie die „Bild“-Zeitung über seine Fähigkeiten als Kanzler. Vor Weihnachten flog Guttenberg mit dem Talkshow-Moderator Johannes B. Kerner nach Afghanistan, um eine Sendung aufzuzeichnen. Auch seine Frau begleitete ihn. Wiederum huldigte „Bild“ dem Minister und seiner Frau Stephanie mit einer einprägsamen Schlagzeile: „Wir finden die gutt“.

<sup>3</sup> Vgl. <http://www.bild.de/politik/2011/karl-theodor-zu-guttenberg/de-s-kapitaens-ab-15644870.bild.html> (abgerufen am 14. Februar 2012).

Der Begriff „Reservekanzler“ wurde mit Guttenberg zum geflügelten journalistischen Wort. Aus politikwissenschaftlicher Perspektive sind derartige Spekulationen eigentlich absurd, da Deutschland im Unterschied zu den USA eben keine präsidentielle, sondern eine parlamentarische Demokratie ist. Wer Kanzler wird, hängt eben nicht direkt von der Beliebtheit einzelner Politiker, sondern vom Standing der Partei und von der Verhandlungsmasse in Koalitionsverhandlungen ab. Ohnehin kann ein Bundeskanzler während der Legislatur nur schwer seines Amtes enthoben werden, es bedarf dazu der Vertrauensfrage oder eines konstruktiven Misstrauensvotums. Aber solche Szenarien standen nicht einmal im Entferntesten zur Debatte. Im Fall Guttenberg muss zusätzlich berücksichtigt werden, dass die CSU, zumal nach dem Verlust der Hegemonie in Bayern, kleiner bayerischer Partner der CDU ist, somit ein Kanzlerkandidat erst gemeinsam ausverhandelt werden müsste. Nur zweimal in der bundesrepublikanischen Geschichte, mit Franz Josef Strauß und Edmund Stoiber, wurde der CSU ein Vorgriffsrecht zuteil, so dass diese beiden Politiker (erfolglos) in den Ring steigen durften. Die Reservekanzler-Debatte war also absurd. Selbst zu Guttenberg fand die Medienspekulationen „bizar“ – und er sah, das muss man ihm zugute halten, schon zu diesem Zeitpunkt die Gefahr eines Absturzes.<sup>4</sup>

Der Verfasser dieses Epilogs prophezeite zu Guttenberg im Februar 2010 eine große politische Zukunft – ohne aber die „Fallstricke des Charismatikers“, der sich der Neider erwehren muss, außer Acht zu lassen. Besondere Erwartungen können schnell in besondere Enttäuschungen umschlagen. Mediale Begeisterungstürme können verpuffen oder zu Sturm böen in die unbarmherzige Gegenrichtung mutieren. Oftmals haben unauffällige Typen ohne schillernde Biographie mit der ruhigen, unoriginellen Interpretation von Politik, mit genauer Administration, intensiver interner Kommunikation und sorgsam eingebüter externer Kommunikation eine längere Halbwertszeit; das gilt nicht nur in der Politik.

Im Februar 2010 also fand ich für Karl-Theodor zu Guttenberg trotz seines respektablen Höhenflugs hinauf bis zum populärsten Politiker Deutschlands und trotz der allgemeinen medialen Lohbudelei mahnende Zeilen, wörtlich schrieb ich im „Fazit“ über zu Guttenberg, auch unter dem Eindruck eines persönlichen Gesprächs in seiner kurzen Zeit als CSU-Generalsekretär: „Bundespolitisch könnte er der erste CSU-Politiker sein, der im dritten Anlauf nach Franz Josef Strauß und Edmund Stoiber Bundeskanzler wird. Dafür müsste er sich aber in Geduld üben und sich seiner ‚Achillesferse‘ Eitelkeit bewusst werden. Schon als CSU-Generalsekretär sah er sich auf Augenhöhe mit dem damaligen Außenminister und Vizekanzler Franz-Walter Steinmeier. Der Hang zur Selbstüber schätzung ist angesichts der einzigartigen Talente und Fähigkeiten in der Tat eine Gefahr. Ein Scheitern zu Guttenbergs wäre schade [...].“ (Hartleb, 2010, S. 22) Diese Eitelkeit hat ihn nun zu Fall gebracht, in einem dramatischen Akt. Nicht etwa eine handfeste Verfehlung im Amt, sondern sein Umgang mit Fußnoten im wahrsten Sinne des Wortes brachte ihn, nach

einem ersten Bericht über ein mögliches Plagiat in der „Süddeutschen Zeitung“ am 15. Februar 2011, unaufhaltsam zu Fall und beendete innerhalb von nicht einmal zwei Wochen seine politische Karriere. (Vorerst?)

Zu Guttenberg trat als Verteidigungsminister zurück und legte alle politischen Ämter inklusive seines Bundestagsmandats nieder. Die gleichen, selbst seriösen Medien, die wie das Nachrichtenmagazin „Focus“ (13. Dezember 2010) dem Mann des Jahres 2010 huldigten oder wie das Nachrichtenmagazin „Der Spiegel“ vom Guttenberg’schen „Paarlauf ins Kanzleramt“ schrieben, stellten nur wenige Wochen später „Das Märchen vom ehrlichen Karl“ auf den Titel (21. Februar 2011) oder „Die verlorenen Ehre“ („Focus“ vom gleichen Tag). Die „Frankfurter Allgemeine Zeitung“, die ihn als „Kanzlerkandidat“ gehandelt hatte, zeigte sich ebenfalls wütend, zumal zu Guttenberg auch von ihr plagierte sowie die akademische Leserschaft empörte. Auch der Pakt mit dem Boulevard, mit der „Bild“-Zeitung, die ihn als einziges Medium verteidigen wollte, half nichts. Ein letzter Versuch war eine Volksabstimmung, welche die allgemeine Unterstützung im „Volk“ untermauern sollte. Und welche Ironie, dass er über Fußnoten seiner Doktorarbeit (die er vor seiner Ministerzeit verfertigt hatte) stolperte und nicht über Verfehlungen im Amt! Manche Kommentatoren (etwas im „Focus“, 21. Januar 2011) sprachen von einem „Ikarus“ – schon der griechische Held war auf seinem Höhenflug der Sonne zu nahe gekommen und abgestürzt.

Der beliebteste deutsche Politiker war in diesem dramatischen Akt aber nicht in erster Linie Opfer der Medien, sondern er entpuppte sich als Täter im Sinne eines Plagiats. Seine anspruchsvoll scheinende, 2006 eingereichte Dissertation – (viel zu) ambitioniertes Thema: „Verfassung und Verfassungsvertrag. Konstitutionelle Entwicklungsstufen in den USA und der EU“; großer Umfang, zahllose Fußnoten – sollte ihm jenseits des Titels kraft Geburt auch Intellektualität verleihen und ein Baustein seiner Karriere sein. Seine Eloquenz sollte auch wissenschaftlich zertifiziert werden. Intellektuell wollte der humanistisch gebildete zu Guttenberg gerne wirken, einmal sprach der Minister auch davon, die griechische Originalfassung von Homer zu lesen, im Urlaub.

Der neben den Medien kritisch zu hinterfragende Wissenschaftsbetrieb (eine Kommission der Universität Bayreuth, mit einem durchwegs anerkannten Staatsrechtler als Doktorvater, hatte Guttenbergs Arbeit mit der Bestnote „summa cum laude“ bewertet) war wohl von Guttenbergs Hintergrund wie seiner Persönlichkeit überwältigt, auch von der schieren Opulenz des Werks beeindruckt, ohne es durchdacht, überprüft oder schlicht gelesen zu haben. Der Doktorvater sprach anfangs noch von absurdem Vorwürfen und stellte sich hinter den „besten Schüler des Seminars“; später jedoch fühlte auch er sich hintergangen, sprach von „unvorstellbaren Mängeln“, „schwerwiegend und nicht akzeptabel“. Auch die Prüfkommission der Universität Bayreuth kam in ihrem Abschlussbe-

4 Vgl. <http://www.n-tv.de/politik/Guttenberg-rechnet-mit-Absturz-article1732806.html>, abgerufen am 14. Februar 2012.

richt zu der Erkenntnis, dass „ein vorsätzliches wissenschaftliches Fehlverhalten von Herrn Frhn. zu Guttenberg außer Frage“ stehe. Der Doktortitel war ihm schon vorher entzogen worden. Der Fall hinterlässt dennoch viele Rätsel, zumal die „Copy and Paste“-Dissertation ein beinahe unübertragbar dreistes Plagiat ist und zu Guttenbergs Verteidigungsstrategie („mühenvollste Kleinarbeit in sieben Jahren“, „Anfertigung nach bestem Wissen und Gewissen“, „junger Familienvater“) eine glatte Unehrllichkeit war, begleitet von Eigenlob („beispielhafter Umgang mit Fehlern“) und der trotzig-laxen Ansage, dann gebe er seinen Doktorhut eben mal ab.<sup>5</sup> Bis heute ist das „Wie“ des Betrugs unklar geblieben – hat er wirklich selbst gegoogelt und als vielbeschäftiger aufstrebender Politiker nach Textpassagen zur Verfassungsentwicklung gesucht?

Und plötzlich kamen auch Schönheitsfehler der glänzenden Biographie zur Sprache: zu Guttenbergs fehlendes zweites Staatsexamen, die fehlende Berufserfahrung, die aufgeplusterten Praktika (beim Amtsantritt als Wirtschaftsminister wurde Unternehmenserfahrung suggeriert).<sup>6</sup> Auch seine *performance*, die Leistung und Bilanz als Bundesverteidigungsminister ist mittlerweile ins Negative gerückt worden: Sein Wort beim Rücktritt, er hinter lasse „ein weitgehend bestelltes Haus“, wurde gar ins Lächerliche gezogen, da die Umsetzung des Prestigeobjektes Bundeswehrreform sich als nicht so einfach erweist, und völlig offen ist. Selbst sein Nachfolger im Amt wie auch der CSU-Parteivorsitzende übten unverblümkt Kritik, ohne allerdings den Namen Guttenberg auszusprechen.

Das Idol, dem alles zugetraut wurde, wurde brutal gestürzt – auf die Erde geholt, zurechtgestutzt und entmystifiziert. Die Basis, das Volk mochte das lange nicht wahrhaben, zu Guttenbergs eigene Partei CSU schon gar nicht. Er selbst sprach in seiner Rücktrittserklärung vom „schmerzlichsten Schritt seines Lebens“ und vom „Ende seiner Kräfte“. Er lamentierte, der Fokus der Medien richte sich auf seine Dissertation anstatt auf tote Soldaten in Afghanistan. Seine Rede trug alle Elemente einer typischen, fast standardisierbaren Rücktrittserklärung (vgl. Seidenglanz 2011): Medienkritik („zerstörerische Mechanismen“), Erfolgsdarstellung („bestelltes Haus“), Entschuldigung („aufrichtig bei jenen, die ich verletzt habe“), Wertevermittlung (das Wort „Verantwortung“ kam gleich fünfmal vor), Rollenverständnis („Verantwortung in einem fordernden Amt“) und Dank („große Mehrheit der Bevölkerung, Mitglieder der Union, Parteivorsitzender, Soldatinnen und Soldaten“). Nur die klassische Kategorie „Wünsche, Erwartungen“, ein Blick in die Zukunft fehlte.

Die Wähler sahen in Guttenberg, unterstützt durch die Medien, einen anderen Typus von Politiker: „unabhängig“, „authentisch“, „ehrlich“. Gerade letzteres Attribut steht für Intellektuelle und Akademiker, wegen zu Guttenbergs Umgang mit seiner Verfehlung, in Frage (während ein großer Teil der Bevölkerung Fußnotenprobleme auch als solche betrachtet).

Idole können zurückkommen, ja, man wünscht sich Comebacks geradezu herbei. So stand auch die Guttenberg-Bericht-

erstattung nach der Häme schnell unter dem Stern der Möglichkeiten eines Comebacks. (Wobei bei einer Bewertung der Diskussion insgesamt viel Scheinheiligkeit festzuhalten wäre, bei den Medien, aber auch in der Politik und der Wissenschaft.)<sup>7</sup>

Welche Wirkung zu Guttenberg auch nach dem Rücktritt hatte und hat, zeigte auch die offizielle Verabschiedung: Großer Zapfenstreich am 10. März 2011 mit der von ihm gewünschten Rockmusik, „Smoke On The Water“ von Deep Purple, live im öffentlich-rechtlichen Fernsehen übertragen, und anschließend in den Talkshows Comeback-Debatten („Zeit der Reue, wahrscheinlich auch der Buße“, so zu Guttenberg selbst bei seiner Verabschiedung). Die CSU braucht ihn, Anhänger verehren ihn, von Oberfranken bis Niederbayern, auch anderswo in Deutschland. Aber gerade die bayerische Volkspartei, die mit dem Charismatiker wieder zu bundespolitischer Bedeutung gekommen war, und zu der Hoffnung, irgendwann einmal erstmalig den Bundeskanzler zu stellen, versuchte fast verzweifelt, das Delikt zu bagatellisieren und von einer „Hetzkampagne“ zu sprechen.

#### 4 Fazit

Die Irrationalität, mit der zeitgleich zu seinem Rücktritt schon über eine Wiederkehr spekuliert wird, kann nur dadurch erklärt werden, dass in der deutschen Politik, im eher drögen Politikbetrieb weit und breit kein neues Idol in Sicht ist, das auch nur ansatzweise in seine Fußstapfen treten und die Massen auch über die unpolitische Ebene erreichen könnte. Im oft unspektakulären Alltag der Demokratie werden von einem Idol Wunderdinge erwartet, und parallel dazu wird ein Idol – von den Medien wie von den Fans – auch nicht mit normalen Maßstäben gemessen. Und Politik ist wie eine Sucht, die Aufmerksamkeit und Bedeutung verleiht. (vgl. sehr plastisch Leinemann, 2006)

Ein Spieler wie Karl-Theodor zu Guttenberg spekulierte, wollte mit neuem Einsatz zurückkommen, um die Scharte auszuwetzen. Er, mittlerweile in die USA ausgewandert, ist nach seiner Diktion nur „vorerst gescheitert“. Im Gegenteil: Guttenberg kritisierte in einem Interviewbuch die eigene Partei, die ihm anders als etwa die CDU fast in Niebelungentreue beistand. So blieben allen Bekundungen von Horst Seehofer Zweifel, ob er sich wirklich wieder einfügen lässt, zumal er

5 Er sagte am 18. Februar: „Und ich werde gerne bis zum Ergebnis dieser Prüfung vorübergehend, ich betone: vorübergehend, auf das Führen des Titels verzichten, allerdings nur bis dahin, anschließend würde ich ihn wieder führen.“ Zitiert nach <http://www.sueddeutsche.de/politik/stellungnahme-von-guttenberg-kein-plagiat-die-erklaerung-im-wortlaut-1.1061952> (abgerufen am 14. Februar 2012).

6 Vgl. die zeitgleich zu seinem Rücktritt erschienene, auch zu seiner Herkunftsgeschichte aufschlussreiche Biographie von den F.A.Z.-Journalisten Eckart Lohse/Markus Wehner: Guttenberg. Biographie, Düsseldorf 2011.

7 Vgl. nun die Nachbetrachtungen aus Mediensicht (von Seiten der im Fall „Guttenberg“ besonders investigativen Süddeutschen Zeitung) und aus wissenschaftlicher Perspektive, angetrieben von dem an der durch die Dissertation diskreditierten Universitaet Bayreuth lehrenden Oliver Lepsius. Vgl. R. Preuß & T. Schultz (2011) und O. Lepsius & R. Meyer-Kalkus (2011).

auch fehlendes Amtverständnis offenbarte. Als Verteidigungsminister wollte er vorzeitig, Ende 2011 abtreten – mitten in der Wehrpflichtreform und dem in seinen Worten „kriegsähnlichen Zustand in Afghanistan“. (vgl. zu Guttenberg & di Lorenz, 2011) Aus politikberatender Sicht war der Zeitraum der Wiederkehr zu kurz. Punktuelle Auftritte innerhalb eines Think-Tanks in Kanada und pikanterweise als Berater für Internetfreiheit bei der EU-Kommision in Brüssel sorgten eher für Spott und Häme. Zu Guttenberg musste sich unter diesem Eindruck erneut kleinlaut geben. Zu einem Treffen mit Horst Seehofer in München am 19. Januar 2012 brachte er einen Brief an die Parteifreunde mit, der am nächsten Tag vom in der Causa „Comeback“ taktierenden Parteivorsitzenden ohne dem Beisein Guttenbergs nur noch zu verkünden und in Originalform wiederzugeben war. Zu Guttenberg trete nicht zur Bundestagswahl 2013 als Direktkandidat an. Sein vor schnelles Comebackmanagement sei missraten, wie er mit neuer und berechtiger Selbstkritik festhielt. Auftritte in Deutschland seien auf lange Sicht nicht mehr geplant. Die Inszenierung hat damit das Stadium der Implosion erreicht. Damit ist vorerst ein Schlusspunkt unter einem Politiker gesetzt, der sich in vielerlei Hinsicht vom Durchschnittspolitiker abhob. Offenkundig kommt man dabei im Kartell der Mittelmäßigkeit, das einen bis in das höchste Staatsamt tragen kann, nicht weit. Bleibt die offene Frage, ob die deutsche Parteidemokratie gänzlich ohne Charismatiker und damit ohne durchaus auch irrationale Faszination auskommt. Immerhin gelang es zu Guttenberg, mit Charisma, Showtalent und exzellentem Auftreten, den Gipfel der Beliebtheit in der deutschen Politik zu erklimmen. Er zeigte das als Wirtschafts- und Verteidigungsminister. Das sollte bei allem Spot und aller Häme auch durch die Medien nicht vergessen werden. Gerade diese schrieben ihn erst hoch, dann nieder. Einem neuen Star kann man nur raten, Vorsicht walten zu lassen. Das zeigt auch der Fall „Christian Wulff, der manche Parallelen aufweist.

## Literatur

- Crouch C. (2009). *Postdemokratie*. Frankfurt/M.
- Hartleb, F. (2010). Politischer Aufsteiger mit Charisma. Freiherr Karl-Theodor zu Guttenberg. In: *Mut. Forum für Kultur, Politik und Geschichte*, 44 (509), S. 18-22.
- Hartleb, F. (2011 a). Populismus – zentrales Kennzeichen von Parteipolitik in turbulenten Zeiten? In Friso Wielenga/Ders. (Hg.) *Populismus in den Niederlanden und in Deutschland im Vergleich*. Münster 2011., S. 105-127.
- Hartleb, F. (2011 b). Idole in der Politik? Der Fall „(Dr.) Karl-Theodor zu Guttenberg. In: Erna Lackner (Hrsg.): *Neue Mythen in Kultur und Wirtschaft*. Europäisches Forum Alpbach, Innsbruck. S. 111-122.
- Hopp, G. et al. (Hrsg.) (2010). *Die CSU. Strukturwandel, Modernisierung und Herausforderungen einer Volkspartei*. Wiesbaden.
- Lepsius, O. & R. Meyer-Kalkus (Hg.) (2011). Inszenierung als Beruf. Der Fall Guttenberg. Frankfurt/M.
- Lohse, E. & M. Wehner (2011). *Guttenberg. Biographie*. Düsseldorf.
- Seidenglanz, M. (2011). Mit sofortiger Wirkung – Deutsche Rücktrittserklärungen 2010 aus linguistischer Perspektive. In *Sprachreport*, 27 (1). S. 2-8.
- Preuß, R. & T. Schultz (2011). Guttenbergs Fall. Der Skandal und seine Folgen für Politik und Gesellschaft, Gütersloh.

Walter, F. (2005) Die Stunde des Trüffelschweins, in: *Internationale Politik* 60 (6). S. 56-57.

Leinemann, J. (2006). *Höhenrausch. Die wirklichkeitsleere Welt der Politiker*. München.

Zu Guttenberg, K.-T. & G. di Lorenzo (2011). *Vorerst gescheitert*. Freiburg.



Dr. Florian Hartleb, Jahrgang 1979, ist Research Fellow bei Centre for European Studies (CES), ein Thinktank in Brüssel. Zwischen 1999 und 2003 hat er Politikwissenschaft, Jura und Psychologie an der Eastern Illinois University (USA) und der Universität Passau studiert, 2004 an der TU Chemnitz promoviert. Anschließend arbeitete er als Referent im Deutschen Bundestag und als wissenschaftlicher Mitarbeiter an der TU Chemnitz. 2010 wurde er zum Professor für Politikmanagement an einer privaten Hochschule in Berlin berufen. Seine Forschungsgebiete sind Populismus, politische Parteien und Extremismus in der EU sowie Politische Führung. Email: fh@thinkingeurope.eu